Die Diamanten der Großmutter.

(Fortsetzung.)

„Wenn Sie mich in der That so hartnäckig gefangen halten, wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als meinen Bürschchen mit einigen Zeilen an meinen Chef abzusenden, die ihn, wenn auch nicht ganz über meinen Mangel an Disciplin besänftigen, doch über den Grund meines Ausbleibens beruhigen können."

Max erhob sich und Miß Ellen, die eben die Klingel gezogen, damit der Diener die Lampen hereintrage, brachte ihm sehr bereitwillig Schreibmaterialien herbei. Valentine beobachtete sie dabei und glaubte einen Zug von triumphirender Genugthuung in ihrem sonst so wenig beweglichen Gesicht zu lesen. Was sollte dies Alles? War es ein von ihr und Gaston abgekartetes Spiel, um Max über Nacht zu halten und — ihm irgend eine Schlinge zu legen? Es setzte sich wie eine dunkle Ahnung auf Valentine; mit scheuen Blicken beobachtete sie jetzt ihren Vater — in seinen ruhigen Mienen spiegelte sich nichts als der ausschließliche Gedanke an sein Spiel, dessen Stand er, während Max schrieb, mit intensivem Interesse studirte; dann Gaston's Züge, der wieder seine bedeutungsvollen Blicke mit Miß Ellen zu wechseln schien und dann von der Seite auf den schreibenden deutschen Officier schaute, mit einem Ausdruck in den leichtgerunzelten Brauen, der nichts Beruhigendes enthielt. Als Max fertig und nun gegangen war, um seinen Burschen mit dem Billet abzusenden, sagte Miß Ellen, sich ebenfalls zum Gehen wendend:

„Ich werde Auftrag geben, das kleine Fremdenzimmer für unseren Gast herzurichten."

„Das neben dem Eßzimmer? Und weshalb nicht das bessere oben?" fragte Valentine lebhaft.

„Weil das kleinere bequemer für ihn liegt, parterre, und er nicht nöthig hat, uns Alle zu stören, wenn er morgen vielleicht in der Frühe schon heimkehren will. Auch sind oben die Vorhänge abgenommen und diesen Abend nicht mehr in Ordnung zu bringen."

Dagegen ließ sich nichts einwenden, obwohl das kleine Fremdenzimmer sonst nur zur Aushülfe diente und sehr viel weniger Comfort bot, als das oben im Mansardenstock in der Reihe der übrigen Schlafzimmer liegende eigentliche Fremdenzimmer.

Max war auf eine gewisse Widersetzlichkeit bei seinem Burschen gestoßen, als er diesem aufgetragen, ohne ihn nach Void heimzukehren und dem Hauptmann Sontheim ein Billet zu überbringen. Der ehrliche Bursche hatte es bedenklich gefunden, seinen Herrn so ganz allein an einem Orte zurückzulassen, wo er, was seine persönlichen Beobachtungen anging, durchaus nicht auf Vertrauen erweckende Sympathien in Hof und Gesindestube gestoßen war die ihm solch ein einsames Uebernachten in der Ferme des Auges vorsichtig und räthlich erscheinen ließen; aber Max, der zu seinem Spiel zurückzukommen eilte, schnitt seine Vorstellungen durch einen gemessenen Befehl ab, und Friedrich ging deshalb, sein Pferd aufzuzäumen.

Der Abend verging ruhig und ohne Zwischenfälle. Die beiden Spieler kamen zu einem für Herrn d'Avelon sehr befriedigenden Ende der ersten Partie—er hatte Max matt gesetzt und bedauerte nur, daß Gaston nicht mehr da sei, um Zeuge seines Sieges zu sein; Gaston hatte sich gleich nachher, nachdem Max seinen Burschen abgesandt, beurlaubt, um nach Givres heimzukehren. Während die Herren die Revanchepartie spielten, hatte Valentine sich an ein Fortepiano gesetzt und Max war mit dem größeren Theile seiner Aufmerksamkeit, die doch Herr d'Avelon mit seiner Gewandtheit und Ueberlegenheit so sehr in Anspruch nahm, bald nicht mehr bei dem Spiele seines Gegners, sondern dem des jungen Mädchens. Valentine spielte nur deutsche Musik.... war es eine Freundlichkeit für Max.... jedenfalls spielte sie mit innigem Verständniß und großem Gefühl; Max konnte nicht anders als sich sagen, daß ihr Spiel eine ihm tief in's Herz dringende Ueberzeugungskraft von der Identität deutschen „Gemüths" und französischer „Seele" habe — er fühlte sich von dem Strömen und Rauschen dieser Töne, in denen ihm eine Seele ihre Schwingen zu hohem Geistesfluge auseinander zu schlagen schien, in der tiefsten Tiefe seines Gemüths erfaßt.

Miß Ellen hatte eine Weile neben Valentine gestanden und ihr die Notenblätter umgewendet; dann, als ob diese deutsche Musik sie nicht mehr fessele, wandte sie sich ab und ging unruhig umher, um sich endlich mit einem Buche an die Lampe in der entferntesten Ecke des Salons niederzusetzen.

Max hatte darüber den einen Springer und kurz nachher auch seine Königin eingebüßt; es schlug auf der Pendule über dem Kamin eben elf Uhr, als Herrn d'Avelon zum zweiten Male sein siegreiches „Matt!" ausrief. Valentine erhob sich von ihrem Instrument und schaute Max mit einem wie dankbaren Lächeln an — er wußte noch nicht, wie sehr es zum Glücke des Hausherrn und zum Frieden des ganzen Hauses beitrug, wenn Herr d'Avelon in einer Schachparthie der Sieger geblieben war. Dieser ließ seinen Partner erst nach einem Nachttrunk, der jetzt hereingebracht wurde, und nach einer gründlichen Debatte über die beiden Spiele zur Ruhe gelangen....er führte ihn durch das Speisezimmer und dann quer über den Hausflur in ein jenseits desselben liegendes, auf den Hof hinausgehendes kleines Schlafzimmer, wo er ihm mit einem herzlichen Händedruck gute Nacht wünschte. —

Max schloß seine Thüre ab, sah nach den inneren Fensterläden, die er wohlverwahrt fand, legte seinen Degen und den leichten Revolver, den er in der Tasche seines Ueberziehers mit sich führte, auf seinen Nachttisch und begab sich zur Ruhe. Daß ihn jedoch der Schlaf floh, war nur natürlich. Mußte ihm doch zu Muthe sein, wie Jemandem, den aus einem Zustand der friedlichsten Seelenruhe heraus eine merkwürdige Fügung plötzlich in einen völlig unerwarteten Conflikt, einen wahren Wirbel von seltsamen Thatsachen gerissen; er lag auf seinem guten französischen Bette nicht viel anders, nicht ruhiger und besser, als er auf dem Rücken einer stürmisch bewegten Meereswoge gelegen hätte — wenigstens lag er in einer Fluth hin- und herwogender Gedanken, ohne den Halt von irgend etwas Sicherem und Bestimmtem zu haben, woran er sich wie an einem Anker in dieser Fluth festklammern konnte. Es war Alles ja nur quälende Frage, was ihn umgab, und was sein Herz und seinen Verstand bedrängte. Zwar was Gaston de Ribeaupierre ihm gesagt, um ihm seine Ueberzeugung auszureden, daß er hier seinen verschollenen Oheim wieder gefunden, das hatte wenig Eindruck auf ihn gemacht. Gewiß, er hatte darauf eingehen müssen, er mußte es als eine Pflicht betrachten, die Beweise, die Gaston zu haben glaubte, zu prüfen; aber er war sich klar darüber, daß Gaston sich täuschte, daß seine Beweise nicht stichhaltig sein könnten; Max fand sogar etwas von einer „Stimme der Natur" in dem Gefühl von Sympathie, welches d'Avelon ihm so rasch bewiesen, und in dem tieferen ausschließlicheren und jetzt schon zur Leidenschaft geworden Gefühl, das ihn bei dem Anblick der Züge Valentin's erfaßt hatte, in der ganz eigenthümlichen Sprache, welche diese Züge schon da, als er sie erst im Bilde erblickt, für ihn gehabt hatten. Wie fragend hatten diese schönen Augen ihn angeblickt, wie erwartungsvoll in die Ferne gerichtet, als ob sie von dort her das Nahen eines verhüllten Schicksals, einer überlegenen Macht halb scheu, halb muthig erwarteten, oder als ob sie sagen wollten: ich hüte in mir eine Welt und ein Leben, und wer kommt mit dem Zauberwort, das diese welt erschließt? — —

Nein, es war unmöglich, daß er sich täuschte; aber desto möglicher war, daß er, als er sich so ganz ohne überlegten Plan und nur den Eingebungen des Moments folgend gehen lassen, weder edel noch klug gehandelt hatte. War es edel, daß er Menschen, die ihn so arglos und herzlich aufgenommen, verheimlicht, wie nahe er ihnen stand? Wäre es nur geschehen, um Herrn d'Avelon zu schonen—dann gewiß; aber war es nicht mehr noch eine häßliche Kriegslist gewesen, um sich nicht für immer von Valentine getrennt zu sehen; und hätte er nicht offener und größer gehandelt, wenn er ganz wahr gewesen und zu d'Avelon gesprochen: „ich erkenne Dich, ich durchschaue Deine Maske. Du bist mein Oheim und ich bin Dein Neffe; doch erschrick nicht, ich komme nicht mit verhalteten Ansprüchen oder als Erbe verjährter, längst begrabener Vorwürfe wider Dich!" Offener, ehrlicher wäre es gewesen, ohne Zweifel; aber wie ein lebendiger Vorwurf eine stete Demüthigung wäre er dann doch immer für d'Avelon geblieben, er hätte seiner Großmuth einen Charakter beleidigender Ueberlegenheit nicht nehmen können; ein Werben um Valentine hätte etwas Forderndes, Heischendes, angenommen — er hätte nicht mehr daran denken dürfen! und dazu war ja dieser Gaston da mit seinen Ansprüchen auf Valentinens Hand—und ihm gegenüber wollte Max keinen Verzicht aussprechen — gegen ihn wollte er die Waffe seines Rechts schwingen; er glaubte ja — oder überredete er es sich nur? — daß Valentine ein inneres Widerstreben wider der Mann empfinde und daß nur äußere Gründe Beide zu einer echt französischen Verbindung bestimmten, von der er Valentine errittet haben würde, sobald er Gaston den Schild seines Rechtes vorhalte, sobald Gaston einsehe, daß er in Valentine keine Erbin finden werde. Und darum hatte er diesem so rückhaltlos Alles aufgedeckt, was er seinen Verwandten verschwiegen — wie der Augenblick ihn bestimmt, ihn hingerissen — vielleicht als ein rechter Thor, der er war, gegen diesen Gaston mit einer großartigen Offenheit zu verfahren, die er, Gott weiß wie, vielleicht mißbrauchen würde; er hatte seine ganze deutsche Ehrlichkeit in die Verhandlung mit diesem Franzosen gelegt, ohne zu bedenken, daß Gaston de Ribeaupierre, wenn er auf die ihm gewordene Enthüllung hin zurücktrat, dies nicht ohne bittere Gefühle und tiefen innern Groll thun würde; davon konnte Max jedenfalls überzeugter sein, als von Gaston's Ritterlichkeit und Edelmuth, von denen er bisher nicht die geringste Probe hatte; und wie gegründet war also Maxens Sorge, daß Gaston nicht schweigen, daß er d'Avelon durch Verbreitung dessen, was er vernommen, bloßstellen werde! Max fühlte dabei nur geringe Beruhigung in den Vorwürfen, die er dann wieder sich selber darüber machte, daß er ohne Grund die Ehrlichkeit und Discretion eines Anderen in Zweifel ziehe. Er hatte wie ein unbesonnener Spieler, nur um einem Duell zu entgehen, das ihn für immer von Ferme des Auges verbannt haben würde, sofort Alles auf die Eine Karte, die Verschwiegenheit Gaston's gesetzt — dazu noch mit einer eigennützigen Berechnung, einem festen Bauen auf die innere Hohlheit französischer Verbindungen — und die Sorge, daß er in dem einen wie dem andern einen verhängnißvollen Fehlgriff begangen, daß Gaston, auch wenn Valentine keine Erbin war, an ihr festhalten könne, lag nahe genug, um den Schlaf von seinen Wimpern zu scheuchen.

Aber was geschehen, ließ sich nicht ungeschehen machen; er wußte auch nicht, wie er hätte anders handeln können — sein Verhältniß zu den Bewohnern der Ferme des Auges war nicht so, daß er mit Sicherheit hätte darauf zählen können, die Zeit zu finden, um andere Wege einzuschlagen; ganz gewiß hätte er nicht zu langen diplomatischen Schachzügen Zeit und Muße gefunden. So suchte er die Sorge von sich abzuwerfen und sich den Erinnerungen und Bildern aus seiner Kindheit hinzugeben, die heute so frisch und lebendig in ihm erstanden waren, als er mit Gaston geredet. Die Augen schließend sah er das schöne, mit hohen Giebeln über einen Kranz von dichten Lindenwipfeln ragende Vaterhaus vor sich, mit den breiten Wassergräben umher und den alten verwitterten wappengeschmückten Steinthoren, an denen er als Knabe emporgeklettert war, um oben stolz auf einem der schildhaltenden Löwen zu reiten; er sah den Erker an der Hausecke, durch dessen geöffnetes Fenster er von seinem Hochsitz aus die Mutter an ihrem Nähtisch erblicken konnte, die er dann anrief, damit sie seine Kraftleistung bewundere; er sah seine weißen Tauben um das spitze Dach des Treppenthurmes kreisen und im hellen Sonnenlicht blitzartig die Flügel schlagen — und den Eichwald mit den aufgeschichteten Holzklaftern hinter dem Wiesengrund, den schönen Wald, in dem er seine ersten Jagdversuche auf Eichhörnchen und Drosseln gemacht. Das Alles, die ganze Herrlichkeit, die einst als sein sicheres und unantastbares Erbe gegolten, war jetzt dahin; fremde Menschen waren gekommen, um es abzureißen, neu zu bauen, um und um zu kehren; mit dem Besitz war der Stolz und Klang des alten Namens dahin — und das Alles — wie unzählige Male hatte er es dem bösen, ruchlosen, entsetzlichen Onkel schuld geben hören, der dem alten Hause verbrecherisch die Mittel entführt, sich aus dem Ruin zu retten! Wie eine Art Ungeheuer, den anderen grimmigen Märchenungeheuern der erzählenden Tante gleich, wie ein von abergläubiger Scheu umgebenes Wesen, dessen Namen man nicht gern ausspricht, sondern durch Andeutungen ersetzt, war ihm einst dieser Onkel erschienen .... nichts hatte ihm ferner gelegen, als der Gedanke an die Möglichkeit, ihn je wieder zu sehen; bei den Antipoden, in noch unentdeckten Ländern jenseits aller Meere sein ruchloses Dasein verbergend, hatten Maxens Knabenträume ihn gesucht — und jetzt, lag er friedlich unter seinem gastlichen Dach, mit dem Gefühle des herzlichen Wohlwollens für den Mann, dem er völlig verzieh, daß er einmal zur Selbsthülfe gegriffen, um ein altes Unrecht auszugleichen, der dann sich ehrlich sein Haus gegründet, sein Glück auferbaut und die Gewaltsamkeit seines Anfangs durch redliche Arbeit längst gesühnt hatte; er lag friedlich unter seinem Dach, und dies Dach beschirmte den Inbegriff alles Glückes für Max, der, jetzt still die Lider schließend, auch die Reihe seiner Gedanken mit dem schloß, wie wunderbar das Leben mit uns spielt!

V.

Als Max Daveland sich zur Ruhe begeben, hatte sogleich auch der Hausherr sein Schlafgemach oben im Hause aufgesucht; Valentine und Ellen waren ihm gefolgt. Valentine fand in ihrem hübschen Mansardenzimmer, das ebenfalls auf den Hof hinausging, das Fenster noch geöffnet. Sie sah, daß die Regenwolken, welche den Tag über den Himmel überzogen hatten, ohne sich zu entladen, sich mit dem Einbruche der Nacht nur noch mehr verdichtet hatten und jetzt das Himmelsgewölbe bedeckten, von dem weder Mond noch Stern niederglänzten. Ein leichter Strichregen fiel unhörbar leise nieder. Valentine legte sich in das Fenster und ließ sich von einzelnen feinen Tröpfchen die brennende Stirn kühlen — denn ihre Stirn brannte, ihre Wangen glühten. War es die Musik, die sie mehr als jemals ergriffen? Es war in ihr eine eigenthümliche Erregung, etwas von einer Unruhe, die doch nicht quälte, etwas von einer innern Spannung, als ob in den nächsten Augenblicken irgend ein ununerwartetes, irgend ein ihr ganzes Leben erfassendes Schicksal vor sie treten könne; dazu kamen dann aber bald wieder, wie Anwandlungen, die auftauchen und schwinden, die früheren Gedanken ängstlicher Sorge um etwas, das sich still und heimlich hinter ihrem Rücken bereite, eine böse Intrigue, die Gaston anzettele und zu der Miß Ellen den Einschlag liefere mit ihren rosigen, dünnen und kalten Fingern, deren Berührung Valentine stets gescheut hatte. Miß Ellen hatte ihre Erziehung geleitet, aber sie hatte sich ihr Herz nicht gewonnen, weder früher, als sie ihre Lehrerin war, noch jetzt nach dem Tode der Mutter, wo sie die Frau dem Hause ersetzte und sie ebenfalls Herr d'Avelon ersetzen zu wollen schien .... Valentine konnte sich nicht verhehlen, daß sie, um dies Ziel zu erreichen, die lebhafte Begünstigerin Gaston's und seiner Wünsche war; ja, sie mußte vermuthen, daß für den Fall ihrer Verbindung mit Gaston de Ribeaupierre sich ihr Vater an Miß Ellen bereits gebunden hatte—Miß Ellen übte wenigstens schon jetzt eine ziemlich große Herrschaft über Herrn d'Avelon aus. So war das Bündniß zwischen Gaston und Miß Ellen ein natürliches, und das eben verschärfte jetzt Valentinens Sorge; die ängstliche Beklemmung, die von Zeit zu Zeit in ihre erregte, schwunghaft hochfliegende Stimmung kam, wie ein Windstoß die Oberfläche eines träumend daliegenden Weihers kräuselt und aufwühlt.

Valentine blickte aus ihrem Fenster auf den schweigend und dunkel daliegenden Hof nieder, über die Dächer der Oekonomiegebäude fort, auf die leise ansteigenden Höhen dahinter, nach der schmalen, aber ziemlich tiefen Einsattelung, die im Westen den Kranz dieser Höhen unterbrach — plötzlich fiel ihr auf, daß das gewöhnliche Schauspiel, welches sie nachts von ihrem Fenster aus hatte, wenn sie den Blick auf die Einsattelung richtete, heute fehlte — der Gluthschein und das von Zeit zu Zeit sich wiederholende Aufleuchten der Frischfeuer in dem Eisenwerke, das zu Givres gehörte und das gerade hinter jener Einsattelung lag, über deren Kamm sonst der Feuerschein in jeder Nacht den Horizont mit seiner rothen Gluth übergoß und in regelmäßigen Pausen stoßweise sich verstärkend an das Arbeiten eines Vulkans erinnerte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Viertelstunde im römischen Schwitzbad.

(Sudatorium.)

Während ich vor den Pforten des Römischen Bades das weiße Schürzchen umlegte, fragte ich den Bademeister, wie viel Personen schon anwesend seien. Er antwortete: Blos vier. Nach kurzem Aufenthalte in dem allzu schwach erwärmten Tepidarium, in welchem ich Niemanden vorfand, begab ich mich in das Sudatorium. In dem engen Raume war nur ein Stuhl frei. Nachdem sich mein Auge bald an das Halbdunkel gewöhnt hatte, musterte ich die Genossen.

Es macht mir im Römischen Bade Spaß, über den Stand, den Charakter, die Lebensweise der Anwesenden Vermuthungen aufzustellen. Die Diagnose ist nicht bloß deshalb schwierig, weil die Leute nackt sind, sondern auch, weil sie gewöhnlich sich sehr wortkarg zeigen, theils wegen der Belästigung, die ihnen Hitze, Transspiration und Mattigkeit verursachen, theils aus Scheu und Mißtrauen gegen die unbekannten Herren Mitschwitzer. Man muß also seine Schlüsse aus dem Gesichts-Ausdrucke, dem Haar- und Bartschnitt, der Haltung der Beschaffenheit der Hände und Füße ziehen und wo möglich den Beobachteten nöthigen, wenigstens einige Worte zu sprechen.

Mir zunächst saß links ein ungemein korpulenter Mann mit breitem, gerötetem Gesicht, in welchem die kleinen Augen fast verschwanden, als er mich gemüthlich angrinste. In schroffem Kontraste zu diesem war auf der „Folterbank" ein Skelett sichtbar; das starke Knochengerüst trug einen schmalen Kopf, welchen dichtes, wirres, graues Haar bedeckte. Das Gesicht war bartlos, eine lange spitze Nase und buschige Augenbrauen traten aus demselben hervor. Die plumpen Hände und Füße des Mannes, welcher von Zeit zu Zeit etwas vor sich hin murmelte, ließen mich vergeblich nach den Motoren suchen, welche so große Instrumente bewegen möchten; von Muskulatur war fast nichts zu entdecken. Der dritte Anwesende war ein hübscher junger Mann mit gelocktem Haar und Vollbart, der vierte ein ganz alter Herr, der seinen weißen Schnurrbart beständig in Bewegung hielt, indem er die Lippen gegen die plumpe Nase erhob. Nach meiner Rundschau sagte ich mir, daß No. 1. welcher eine Weiße auf den Knieen hielt und mitunter einen mächtigen Zug that, wobei von seiner Stirn zahlreiche Bächlein in das große Glas sich vergossen, ein Berliner Hausbesitzer sein müsse. No. 2, das Skelett, führt jedenfalls eine sitzende Lebensart, und seine Extremitäten deuten auf einen Biebejer. Da er auf der zum Kneten und Recken bestimmten Bank mit untergeschlagenen Beinen sitzt, so möchte ich wetten, daß er Schneider ist. Der junge Mann, welcher in strammer Haltung bleibt, Niemanden eines Blickes würdigt und sich nur mit seinem Barte beschäftigt, ist wahrscheinlich Offizier. Der kauende Greis endlich kam mir sehr bekannt vor, und nach einigem Besinnen machte ich mir klar, daß es der alte Aufseher im Thiergarten sei, welcher mich immer so freundlich gegrüßt hat, wenn ich in früher Morgenstunde an ihm vorbeiritt, und dem von meinen rauchenden Begleitern häufig Cigarren gereicht sind. Auffallend war mir freilich, daß seine dicken Hände keine Arbeitsspuren zeigten.

Tiefe Stille herrschte in dem Raume. Man hörte nur die Uhr, und, sobald Einer den Kopf vorrüber bewegte, den Tropfenfall.

Das Römische Bad ist eine krappant sozialdemokratische Einrichtung. Es macht alle Menschen gleich. Der Arzichen entkleidet sich der Prinz neben dem Schlächtergesellen, beide im Schweiße ihres Angesichts. Die Wahrheit des Satzes „Kleider machen Leute" empfindet man am besten, wenn man sich unter Leuten befindet, die keine Kleider tragen. Der Lackstiefel bleibt draußen, auch der Orden, die Perrücke, nicht minder die falsche Hüfte. Der wohlgebaute Mann steht nicht mehr zurück gegen den von Schneiderhänden konstruirten Adonis.

Solches bedenkend sah ich, wie dem Lieutenant bei zunehmender Transspiration eine Locke nach der anderen schlaff niedersank. Auch die Dolchspitzen seines Schnurrbarts senkten sich, was er übrigens, nachdem er vergeblich diesen Ruin aufzuhalten versucht hatte, mit vornehmem Gleichmuthe ertrug.

Mir wurde die Ruhe lästig. Ich sage zu meinem dicken Nachbarn: „Ein abscheulich enger Raum ist das hier, für Einen zu klein, dennoch äußerte der Bademeister, es seien blos vier Herrn da." Der Dicke entgegnete schmunzelnd: Da hat er Recht, „bloß" vier, nun sind wir alle fünfe bloß.

Schaudernd fuhr ich zurück. Kalauer selbst bei 42 Grad Reaumür! Der Nachbar sah meine Ueberraschung und lachte, daß sein ungeheurer Leib heftig auf und nieder ging.

Es trat wieder eine Pause ein. Plötzlich rief das Skelett, indem es mit der Hand am rechten Bein hinunterfuhr: „Enorm! Ganz enorm!" Seinen Ausruf erklärend wandte sich der Schneider an den Hausbesitzer und berichtete, daß er eines kleinen Gebrechens am linken Fuße wegen seit Wochen ein wenig gehinkt habe. In Folge dessen sei seine rechten Wade colossal fest geworden. Der Angeredete blinzelte ihn lustig an, blickte auf die fleischlosen Stützen und entgegnete: „Sie müßten nu auch en bisken vor et linke Bein dun, un nach dieser Seite hinken. Aber wovor brauchen Sie die Körperstärke? Sind Sie etwa Steinträger?" Nicht doch, replizirte das Skelett, die Ausbildung des Körpers muß jedem Deutschen Manne am Herzen liegen, denn Moltke hat nur zu sehr Recht, daß wird uns fünfzig Jahre gegen Frankreich werden zu wehren haben. Wir müssen nicht bloß an uns, sondern auch an unsere Nachkommen denken. Ein starkes Geschlecht muß die neue Wacht am Rhein sein.

Ich staunte über das Feuer, mit welchem der Schneider sprach. Der Thiergarten-Aufseher bemerkte halblaut: „Sehr brav!" Der Lieutenant nickte kaum merklich, der Gutsbesitzer aber fragte den patriotischen Redner: „Wie viel Jungens gehen von Ihnen mit, wenn't losgeht?" Dieser erwiderte zaudernd? „Jungen? Je nun, Söhne habe ich nicht. Auch bin ich bis jetzt Junggesell, indeß ein freundlicheres Dasein wird bald mir blühen." „Was," rief der Hausbesitzer, „Sie sind wohl gar Bräutigam?" „Allerdings, war die Antwort, und in wenigen Wochen tritt ins Leben der holde Traum." Phathetisch Zitirte er einige lateinische Verse.

Ich sagte mir beschämt, daß der Mann, welcher so glatt Konzepte Oden citirt, von mir gänzlich verkannt worden. Er kann unmöglich Schneider sein; selbst Streichenberg, der größte Hosen- und Röcke-Baumeister, kennt die Asklepiadeische Strophen nicht. Ich fuhr, da mir der Vers zufällig gegenwärtig war, fort mit den nächsten Strophen.

Das Skelett reichte mir die nasse Hand mit den Worten: „Das macht mir Vergnügen, daß Sie das carmen kennen. Ich bin Philologe, nur vorübergehend in Berlin, nehme hier täglich ein Römisches Bad, weil ich es zu Hause nicht haben kann. Zwar bin ich ganz gesund, doch soll dieses Bad ungemein kräftigen, und ich kann Angesichts der bevorstehenden Aenderung meiner Lebenslage den Körper nicht genug stählen." Dann fuhr er mit der Hand wieder an dem Wadenplatze entlang und murmelte: „Enorm, ganz enorm!" Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß es ihm dienlicher sein dürfte, kalt zu baden, wie denn auch ich nur alle vier Wochen ein heißes Bad in die regelmäßigen kalten einschöbe, und der Hausbesitzer fügte hinzu: „Vor Ihnen ist die Hauptsache, tüchtig zu essen und zu trinken, das viele Baden macht Ihnen ja immer klappriger." Der Gelehrte entgegnete, daran lasse er es nicht fehlen, aber in seiner Familie sei die schlanke Statur zu Hause. Er schlage ganz nach seinem Vater, der mit 78 Jahren noch ganz frisch sei. „Pfui," kalauerte der Dicke, „wer wird nach seinem Vater schlagen."

Ich wandte mich nun an den Weißbärtigen: Na, Papa, ein bischen erkältet? Der Mai war böse genug, und Ihr beständiger Aufenthalt im Thiergarten —

Barsch fiel er mir in's Wort: „Mein Herr, was wissen Sie von meinem Aufenthalt im Thiergarten?

Aber alter Freund —

„Der Teufel ist Ihr alter Freund!" schrie er.

Er verstummte. Der Hausbesitzer aber, welcher mittlerweile vergeblich versucht hatte, dem Lieutenant mehr als ein Kopfnicken zu entlocken, ergriff meine Partei. Er sagte zu dem Alten: Erlauben Sie mal, Onkelchen, Sie müssen sich so ungemüthlich wern. Wir sind hier, um in Frieden mit einander zu schwitzen, und die Aufregung kann Ihnen nen Schlagfluß zuziehen. Der Herr hier hat Ihnen vor en alten Bekannten gehalten, deßwegen muckt man doch nicht gleich so uff.

Jetzt trat der Bademeister ein und redete den alten Mann an: Excellenz, befehlen Sie etwas? — —

Meine Menschenkenntniß erlitt also eine zweite Niederlage, viel empfindlicher, als die erste. Eine leibhaftige Excellenz — später erfuhr ich, daß es der General v. Z. sei, dessen Name in den letzten Kriegen hohen Ruhm erlangt hat — hatte ich für einen Thiergartenaufseher gehalten! Mein leichtfertiges Urtheil sollte bald gesühnt werden.

Nachdem der Bademeister mit einem Stück Flanell uns alle nach Wunsche frottirt hatte, wandte er sich zu mir mit den Worten: Gestern war ich bei Ihnen in der Friedrichstraße. Das Römische Bad wird famos. Ich werde mich bei Ihrem Herrn Director auch zum Eintritt melden. Bis wann kann Alles in Ordnung sein? „Ganz bestimmt erwiderte ich, bis zum August, vielleicht schon früher. Gearbeitet wird riesig, indeß das Trocknen der Mauern verlangt seine Zeit." „Denken Sie es im Römischen Bade mit drei Mann zu schaffen?" Bevor ich antworten konnte, tönte die Klingel und rief den Mann zum Empfange eines neues Gastes hinweg.

Nach kurzer Pause streckte mir die Excellenz ihren Frottirlappen entgegen und sagte: Darf ich Sie bitten, mir noch ein mal den Rücken zu reiben?

Ich wollte zuerst grob werden, allein die ehrliche Miene des Alten entwaffnete mich. Ich fragte also ganz höflich: Wie kommen Sie dazu, Excellenz, mir einen solchen Dienst zuzumuthen? „Ei, Sind sie denn nicht auch Bademeister? Ich hörte doch vorhin, daß Sie unter einem Badedirector in der Friedrichstraße stehen und —

Jetzt mußte ich krampfhaft lachen, was die Excellenz so aufbrachte, daß sie vom Stuhle aufsprang und selbstvergessen nach der linken Hüfte griff. An dieser Bewegung erkannte ich, daß ich eine militärische Excellenz vor mir hatte, denn der nackte General hatte offenbar den Degen ziehen wollen. Meine Heiterkeit konnte natürlich durch diesen Anblick nur erhöht werden, und in mein schallendes Gelächter stimmten die drei unbetheiligten Zeugen herzhaft ein. Doch ich setzte bald der Belustigung eine Schranke und richtete an den ergrimmten Militär Worte der Begütigung und Entschuldigung. Ich stellte mich ihm vor und erklärte das mit dem Bademeister geführte Gespräch dahin, daß ich für das Zustandekommen der großen und komfortable Badeanstalt in der Friedrichstraße mich lebhaft bemüht habe und auch heute noch für das unserer Stadt so nöthige Institut thätig sei. Wozu der Hausbesitzer bemerkte, Berlin müsse mir für mein Verdienst ein Denkmal setzen.

Aere perennius! rief der Philologe und strich wohlgefällig über sein hartes Bein.

Der Bademeister brachte den neuen Gast, und nun erhob sich der vermeinte Lieutenant und sprach zu jenem in echtem Berlinisch: „Aujust, Du kannst mir jetzt rausklassen." Ich erfuhr später, daß der junge Mann, welcher so klug zu schweigen verstanden, Friseurgehülfe sei.

„Auch ich empfehle mich," sagte das Skelett, und machte, ehe es sich zur Thür wandte, eine tiefe, unter den obwaltenden Umständen unbeschreiblich komische Verbeugung, wobei ihm sein Schürzchen entfiel.

Ich aber redete den dicken Mann an: „Mein Herr, ich habe mir leider über den Stand und das Wesen der übrigen Schweißgenossen ein sehr verkehrtes Urtheil gebildet. Sollte ich wenigstens bei Ihnen das Richtige getroffen haben? Ich habe Sie für einen hiesigen Hausbesitzer gehalten.

Hausbesitzer is Mancher. Aber woher sonst noch?" Nun für einen Fuhrherrn, Restaurateur —

„Im Jejentheil!" rief er triumphirend. „Bäckermeester!"

Grönländisches Sommerleben.

Von

Dr. Gustav E. Laube.

Jenseits des Polarkreises hat der alte grämliche Winterkönig sein Regiment jahrein jahraus, sitzt da auf seinem Gletscherthrone mit dem gligernden Firnschnee-Diadem und dem starren, zackigen Eisbart, und hängt seine kalten Füße in das ewig bewegte Meer, daß selbst die es sich mit einer festen Decke überzieht. Wenn aber der lustige Frühling den rauhen Gesellen aus der gemäßigten Zone in seine nordische Heimath verjagt, und bei uns Alles grün und lebendig gemacht hat, wenn er da nichts mehr zu besorgen hat, und über alle seine Geschäfte ein kräftiger Mann mit sommerlich angebräunten Wangen geworden ist; dann geht er dem grämlichen Nachbar im Norden an den Leib, und der mag wollen oder nicht, auch hinauf bis an den Pol schwingt einmal im Jahre der holde Sommer über Land und Meer seinem beseligenden Zauberstab, und Leben und Lust erwachen überall.

Ja die Sonne hat im Sommer gar viel da oben zu schaffen, ehe sie die dicke Decke, die der Winter aufgelegt hat, wegbringt, um ihrem alten Liebling, der Erde, auch dort oben einen Kuß geben zu können. Aber sie kommt mit schwer wiegenden Gehilfen. Auf ihrem langen Tagewege holt sie Wolke um Wolke herauf, staut sie im Norden zusammen, und wenn sie deren genug gesammelt hat, dann jagt der Nordwind das nasse Heer wieder nach Süden. Das fällt als schwerer Regen nieder und wäscht und wäscht an Schnee und Eis, und die zuerst frei werdenden Gießbäche plätschern es von oben in's Thal: „Geduld, Geduld, nun kommt einmal wieder Leben und Freude auf!" Noch bedecken Nebelvorhänge herab bis auf die See das Werk der Verjüngung, aber endlich — endlich nimmt die Wäscherei und die nasse Zeit ein Ende. Ein frischer Wind fegt Wolken und Nebel davon, und wenn die Sonne des anderen Tages heraufkommt, kann sie gleich früh anfangen, die nackten Felsen zu küssen — ach, sie wollen gar nicht warm werden!

Aber daneben hat das Erdreich auch schon den Sonnenkuß gespürt. Die Gräser und Kräuter wissen es alle, daß das milde Regiment nicht lange dauert, und darum tummeln sie sich nach Möglichkeit hervor in den Sonnenschein. Wie das sprießt und treibt! Ueberall zwischen dem fahlgrünen Moos strecken grüne Hälmchen und Zweiglein sich vor, die kahlen Weiden und dürren Birken treiben Laubknospen; nicht lange, so blühen sie über und über, und aus den grünen Weidenbüschen und dem vielarmigen Birkengeflecht gucken allenthalben die fröhlichen Blüthenkätzchen hervor. Nur der Wachholder, der auch unter dem Schnee grün geblieben war, will als treuer Winterknecht nicht dergleichen thun, als freue ihn der Sommer, doch verstohlen vertauscht er seine unter dem Schnee schäbig gewordene Montur mit einer neuen frischgrünen. Das sieht Alles der lustige Schneeammer, und er freut sich darüber und singt sein Lied vergnügt in den langen, nicht endenwollenden Sommerabend hinein, und thut wie seine Brüder im Süden — er genießt den lieben Sommer, liebt und freit. Auch die Raben thun es und haben alle Abend viel zu krächzen von ihrem Hausstande, und die Schneehühner desgleichen, der biedere Hahn balzt jetzt in den zärtlichsten Tönen nach seiner lieben Henne und verläßt sie keinen Augenblick. Die Seevögel aber sind bei dem ersten Erwachen der besseren Zeit auf und fort, weiter und weiter nach Norden gezogen. Dort ist gut brüten und Futter genug; sie lassen nur einzelne zurück, damit sie aufpassen, wenn etwas Wichtiges geschieht, auf daß nichts unerzählt bleibe im langen Winter. Oben da kommen noch andere von weit im Süden, die bringen gar merkwürdige Sagen mit. Da bleibt Alles zum Winter, wenn sie wieder heimkehren aus hohem, hohem Norden. Auch der weiße Fuchs und der Schneehase ziehen ihre grauen Sommerröcke an; für den einen giebt's nun Eier und Küchlein, für den anderen grünen Salat und zarte Weidensprossen. Das entschädigt für den langen, mageren Winter.

Ja — und die Menschen fühlen den lichten, lieben Sommer auch. Es war schon hohe Zeit, daß er kam, der Keller unter dem Felsen war leer, der Speck war aufgezehrt, und die trockenen Häringe gingen zu Ende! In der langen Regenzeit war der Fang schlecht, denn kein Kajak wagte sich bei Sturm in die See — der Magen schnurrt, und Zeltfeder ist eine schlechte Kost, selbst für den grönländischen Magen.

Aber da ist's einmal sommerlich geworden, und auch über die grönländischen Berge spannt sich blauer, klarer Himmel, Alles jubelt den lieben, lichten Sommersonnenschein! Nun wird's anders. Jetzt kann man aus dem engen Hause heraus. Längst wartet der Kajak bezogen, und das Jagdzeug wäre rostig geworden, wenn dieses überhaupt jemals blank wäre. 's ist Sommer! Schon seit ein paar Tagen waren die Männer aus auf den Fang, und jeden Tag, oder doch nach einigen, kamen sie wieder, ein und zwei Seehunde hinter sich im Wasser, und Jonathan hat noch einen draußen versteckt. Nun hat die Noth ein Ende. Im Winterhause verfischt die Lampe, und das Winterfenster wird ausgehoben, um — seit dem letzten Herbst das erste Mal—der frischen Luft der Eintritt und der unsäglich verpeneten den Austritt zu gestatten. Zusammengerollt wird die Schlafdecke, und die Zeltfelle und Stangen hervor